

Die Bildsprache des Volksmärchens

Autor(en): **Kaiser-Braun, Margrit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **76 (1972)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Bildsprache des Volksmärchens

«Was haben die Volksmärchen an sich, daß sie uns so seltsam anziehen?» So begann Max Lüthi seine Aufsatzfolge «Märchendeutung» im Herbst 1967. Daß am Ende meist alles gut herauskommt, das Gute belohnt, das Böse bestraft wird, das allein erkläre den Zauber des Märchens nicht. Er weist auf den Religionshistoriker Mircea Eliade hin, der einmal gesagt hat, die Hörer des Märchens erlebten unvermerkt eine Art Einweihung, nicht ganz unähnlich jener, die wir von den Sitten mancher Naturvölker kennen. Aber auch in Europa konnte so etwas geschehen. Zum Beispiel weiß man von Petrus Waldes aus Lyon (1140—1217), daß er aus Schaulust den Lyoner Jahrmarkt besuchte und dort zufällig einen fahrenden Vaganten mit lebhaftem Gebärdenspiel eine altchristliche Legende erzählen hörte. Ein inneres Beben überkam ihn. Die Erschütterung war so stark, daß er sein Leben vollständig veränderte und zum Gründer der Waldenser-Bewegung wurde. Der moderne Mensch läßt sich allerdings kaum mehr so rasch erschüttern oder einweihen, aber es muß schon etwas an einer Sache sein, wenn sie ihn «seltsam anzieht».

Die Brüder Grimm berichten, wie ihnen eine Frau, die «Viehmännin», wesentliche Märchen erzählt habe. Sie hielt streng darauf, daß sie in ihrem Wortlaut aufgeschrieben wurden, weil der Duktus des Geschehens es so verlange, ein Zeichen, daß mit dem Märchen etwas ganz Bestimmtes ausgesagt werden soll. Das echte Märchen ist eine Kunde, eine Botschaft, nicht die Schöpfung eines Einzelnen. Ein Beweis für die Weltwanderschaft der Märchen zeigt sich darin, daß das gleiche Motiv in den verschiedensten Kulturkreisen auftaucht, nur sind die Akzente verschieden wie der jeweils besondere Charakter eines jeden Volkes und seiner Kultur.

Erzählen die Mythen von der göttlichen Überwelt der Völker, die Heldensagen vom Schicksal eines Volkes und seiner Führer, so die Volksmärchen vom dramatischen Entwicklungsgeschehen im einzelnen Menschen. Es sind in ihnen geistige Gesetzmäßigkeiten wirksam. *Wilhelm Grimm*, der Märchensammler, erklärt: «Gemeinsam allen Märchen sind die Überreste eines in die älteste Zeit hinaufreichenden Glaubens, der sich in bildlicher Auffassung übersinnlicher Dinge ausspricht. Dies Mythische gleicht kleinen Stückchen eines zersprungenen Edelsteins, die auf dem von Gras und Blumen überwachsenen Boden verstreut liegen und nur von dem schärfer blickenden Auge entdeckt werden. Die Bedeutung davon ist längst verloren, aber sie wird doch noch empfunden und gibt dem Märchen seinen Gehalt, während es zugleich die natürliche Lust an dem Wunderbaren befriedigt; niemals sind sie bloß Farbenspiel gehaltloser Phantasie.»

Daß man sich unter Märchen oft etwas Phantastisches, ja Unglaubwürdiges vorstellt oder etwas, was zu schön ist, um wahr zu sein, also etwas Utopisches, rührt vom literarischen Kunstmärchen her, das einen bestimmten Verfasser hat, aus dessen persönlicher Phantasie es entstand, oder auch von Volksmärchen, die uns in entstellter oder verfälschter Art überliefert sind. Daraus ergaben sich die Mißverständnisse.

Die moderne Märchenforschung erklärt: Echte Märchen sind die Wunschträume der Völker im mythologischen Zeitalter. *Simrock* faßte im 19. Jahrhundert den Bewußtseinswandel im Blick auf den germanischen Mythos in das Bildwort «Götterdämmerung», weil jene mystische Schau einer göttlichen Überwelt verdämmerte, die Bindung an die früher erlebte jenseitige Welt erlosch. Das war nötig für die selbständige Persönlichkeitsentwicklung der abendländischen Menschheit; sie wurde zum Schicksal jedes einzelnen Menschen. Die Märchen, besonders die von den Brüdern Grimm unermüdlich gesammelten, spiegeln diesen Bewußtseinswandel: Ein Reich muß verlassen, ein Königtum aufgegeben werden; Armut, Prüfungen setzen ein, bis aus eigener Kraft ein verjüngtes Reich gefunden, ein neues Königtum erworben wird. Im Grund haben viele Märchen etwas gemeinsam mit dem johanneischen Wort «*Ich habe euch zu Königen gemacht*».

Diese innere Verwandtschaft vieler Märchen mit den Evangelien hat *Friedel Lenz* (München), lebenslang beschäftigt. Sie studierte Germanistik. Die Vorlesungen von *Heinrich Wölfflin* beglückten sie, während der Universitätsbetrieb ihr sonst hinsichtlich dieser Fragen nicht das bot, was sie suchte. In die Öffentlichkeit getreten ist sie erst, als nach der Hitlermacht Schuldige für die Greuelthaten des Nationalsozialismus gesucht wurden und *eine Hetze gegen die Volksmärchen* aufgezogen wurde. *Friedel Lenz* war gerüstet auf Grund langer Vorarbeit. Dank ihrer Sprachkenntnisse hatte sie dreißig der schönsten russischen Johannesmärchen (1) und aus dem Englischen eine keltische Drachenmythe (2) übersetzt. Die skandinavischen Volksmärchen interessierten sie ebenfalls. Ihre Forschungsarbeit beschränkte sie auf europäische Märchen, weil zum Verständnis seiner Märchenbilder die Vertrautheit mit der Kultur eines Volkes gehört. In der Folge wurde sie zu Kursen und Vorträgen in die verschiedensten Länder, auch an Universitäten, gerufen. In die Schweiz kam sie durch Kurse an Kindergartenseminaren. Später sprach sie über zwanzigmal im Zürcher Kunsthaussaal, der meist überfüllt war. Auch dies ist ein Zeichen dafür, wie sehr besonders junge Leute ihre Art, Märchen zu erzählen und zu deuten, schätzten. Nach monatelanger Krankheit starb *Friedel Lenz* im Alter von 72 Jahren im November 1970, doch war es ihr noch möglich, ihre Lebensarbeit auf Grund ihrer Studien und Vortragsvorbereitungen in den Band

«BILDSPRACHE DER MÄRCHEN»

zu fassen, der nun herausgekommen ist (3). Eingangs orientiert sie über die Bedeutung des Volksmärchens allgemein und für die Entwicklung des Kindes. Im Hauptteil des Buches werden sechsundzwanzig der bekanntesten Grimmschen Märchen abschnittsweise — in Kursivschrift — erzählt und erläutert. Sie unterscheidet Schicksalsmärchen wie «*Dornröschen*», «*Schneewittchen*», «*Rotkäppchen*» und so weiter, wo der Mensch ohne persönliche Schuld in ein Schicksal verflochten, aber auch ohne persönliches Verdienst, aus Gnade, erlöst wird — und Märchen, wo der Mensch als Mitgestalter schwere Prüfungen und Entwicklungen auf verschiedensten Wegen durchzumachen hat, wie unter anderem in «*Brüderchen und Schwesterchen*», «*Aschenputtel*», «*Frau Holle*», «*Die sieben Raben*». Den Schluß bildet ein Überblick über die Sprachbilder in den Märchen, wie Landschaften, Amt und Beruf, Kleidung, Nahrung, Pflanzen, Tiere und die menschlichen Gestalten und was sie eigentlich aussagen im Werdeprozeß, der sich im Innern des Menschen abspielt.

Das ist so spannend, weil man sich im Verlaufe des Märchengeschehens immer wieder fragt, wie sich das nun erklären läßt — und siehe, es wird alles selbstverständlich und einleuchtend. Dies setzte allerdings große kulturgeschichtliche, auch naturwissenschaftliche Kenntnisse voraus, damit das Wesen des Apfels, der Rose, des Frosches und so weiter anschaulich werden konnte. Anregungen gaben Hinweise aus der Anthroposophie, aber was Friedel Lenz daraus gemacht hat, ist ganz eigenschöpferische, unentwegte Forschungsarbeit.

DAS «GRAUSAME» IM MÄRCHEN

Auch hiezu gab die Bibel der Verfasserin Hinweise, wie im Christuswort: «*Wenn dir dein rechtes Auge ein Anstoß zur Sünde wird, so reiß es aus und wirf es von dir.*» Das ist Bildsprache für Sinnesänderung, und solche ist dem Volksmärchen auch eigen, weil es ein Drama darstellt, das sich im Innern des Menschen abspielt. Die Fülle der Sprachbilder war für die Forscherin anfangs beinahe verwirrend, bis sie entdeckte, daß Märchenforschung eigentlich Sprachforschung ist. Wir sind uns im täglichen Wortgebrauch gar nicht bewußt, was wir ständig bildhaft aussprechen. Wir sagen doch auch «*jemand ist mit Blindheit geschlagen*», weil er Notwendiges nicht durchschaut, oder «*man verliert den Kopf*» oder «*den Boden unter den Füßen*». Wir brauchen es vergleichsweise; im Märchen geschieht es.

Was heute abstrakt philosophisch, theologisch, psychologisch in Gestalt von «*Bildung*» geboten wird, geschah früher — als Bildungsmaterial der Völker — bildsprachlich in Märchen. Der innere Bezug zu einer höheren Sphäre war selbstverständlich. Dieses mythische Element ist dem gesunden Kinde bis in die ersten Schuljahre eigen, weil es ja in seiner Kindheit noch eine Menschheits-Frühzeit

erlebt und darum nicht verfrüht ins abstrakte Denken gedrängt werden sollte.

Um Märchen zu erzählen, brauchen Eltern oder Erzieher — auch wenn sie von den Märchen vielleicht noch «seltsam angezogen» sein mögen, eine Erklärung, damit sie glaubhaft bleiben können. Erläuterungen, wie Friedel Lenz sie hier gibt, sind ja niemals für das Kind bestimmt, aber sie wirken auf den Erzählenden beglückend, weil er erfährt, welche gute Nahrung er dem Kinde bietet.

Margrit Kaiser-Braun

1) Friedel Lenz: *Iwan-Johannes*, dreißig der schönsten russischen Märchen! 2) Friedel Lenz: *Die keltische Drachenmythe: Die drei Söhne des Fischers*. Beides mit separater Sinndeutung, J. Ch. Mellinger-Verlag, Stuttgart. 3) Friedel Lenz: *Bildsprache der Märchen*, Verlag Urachhaus, Stuttgart 1971.

Gedanken zu einem neuen Märchen-Bilderbuch

1949 erschien bei Boivin, Paris, das in Erzieher- und Lehrerkreisen Aufsehen erregende Werk des bedeutenden französischen Literaturhistorikers *Paul Hazard* «*Kinder, Bücher und große Leute*». Aus diesem Buch stammen die folgenden Sätze: «*Gebt uns Bücher, sagen die Kinder, gebt uns Flügel, helft uns, ihr, die ihr mächtig und stark seid, uns in die Ferne zu verlieren. Baut uns azurine Paläste inmitten verzauberter Gärten; zeigt uns Feen, die sich im Mondschein ergehen. Wir wollen ja alles in der Schule lernen, aber bitte, laßt uns die Träume.*»

In den Spätherbsttagen 1971 ist nun ein Buch erschienen, das den Kindern «Träume» schenkt und das zugleich Hazards hohen Forderungen entspricht. Es ist das Werk einer Künstlerin, das Märchen-Bilderbuch «*Beat und Bettina*» von *Charlotte Frauchiger-Reyher*. (Buchverlag Tages-Nachrichten, Münsingen).

Kann man heute ein Märchenbuch herausgeben? Die Amerikanerin *Betty Jane Wylie*, deren 1971 publizierter Artikel «*Fort aus dem Nimmerleinsland der Märchen*» ich letztthin las, würde es verneinen mit der Begründung, die Märchenwelt sei unseren heutigen Kindern ganz fremd geworden. Kein Mensch könne sich mehr mit ihren Gestalten identifizieren. Wer Kinder kennt und liebt und darum weiß, welche Seelennahrung sie brauchen, wird sich durch derartige Behauptungen keinen Augenblick beirren lassen. Märchen gehören in jede Kinderstube, in jede Schulstube, erzählt, gestaltet im Lied, im Spiel, gemalt, gezeichnet. Die genannte Autorin empfiehlt als Ersatz für die «*mittelalterlichen Schlacken*», es sollten Geschichten aus der kindlichen Umwelt erfunden werden nach dem Muster: «*Man lese Boulevardblätter und hauche etwas Zauber in die Alltagsstorys...*» Verantwortungsbewußte Erzieher sprechen dazu ein entschiedenes Nein. Sie versuchen der Autorin gleichzeitig klarzumachen, daß ihr Feldzug gegen das Märchen nicht besonders ori-